

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Oldenburgische Volksfreund

Oldenburg

No. 9, 31. Januar 1849

urn:nbn:de:gbv:45:1-4866

Der

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Erster Jahrgang.

Er scheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlags-Handlung angenommen.

Wer soll deutscher Kaiser werden?

Was soll noch aus Deutschland, aus unserm schönen Vaterlande werden? schon seit fast einem Jahre sitzen die besten deutschen Männer in Frankfurt und tagen und rathen — wann geht's an's Thun und hört auf das Rathen? Wie wird der Schlussstein unserer Verfassung, die Centralgewalt gebildet werden, wer ist dazu berufen? so fragst Du mich mit Besorgniß. — Wir alle, glaube mir, blicken nach der alten Krönungs-Stadt, warten beklommen der Entscheidung, erwarten Großes, vielleicht zu Großes! — Ja wahrlich Viele, viele, die ruhig daheim mit dem Zeitungsblatt in der Hand, behaglich hinterm Ofen sitzen, und Tadel über Tadel aussprechen über jene besten Söhne Deutschlands, sollten die es wohl besser machen? ich glaube kaum! — Man sollte doch nie vergessen mehr zu verlangen, als das Mögliche, und ich meine, unsere Vertreter haben, im großen Allgemeinen, das Mögliche geleistet. — Hören wir z. B. was ein freier Mann der bis dahin freisten Nation (Cobden, England) über Deutschland sagt. — „Und ich sage, daß Deutschland mit seinen Erschütterungen, leicht und unbedeutend im Vergleich mit dem 10jährigen Bürgerkämpfe, welcher in England erforderlich war um die Prärogative der Krone des ersten Karl zu stürzen, dieselbe Summe von Freiheit gewonnen hat, die, wie gesagt in England zehnjähriges Blutvergießen kostete“ — daß es so ist — verdanken wir es nicht zumeist unsern Vertretern zu Frankfurt? Droht auch manche Last uns schwer zu treffen, so können wir doch zufrieden sein, daß uns nicht noch schwereres getroffen, denn ständen wir Deutschen nicht bewaffnet, vom Kopf bis

zur Fußzehe da, längst wären die listernen Franzosen am Rhein und die gierigen Russen an der Oder — das sind unsre ärgsten Feinde, und diese sind es, welche durch List und Betrug Alles aufwenden, um ein Einiges Deutschland unmöglich zu machen. Wagten sie mit Gewalt dies Streben und Ringen Deutschlands zu zerstören — sie wären längst da — aber Deutschland steht auf der Wacht — 500,000 unserer kampfbereiten kriegsgeliebten Brüder würden ihnen bald den Weg über die Gränze zeigen. Das Gefühl unserer Schwäche, wenn wir nicht zusammenhalten, die Einsicht in die Gefahr, welche uns von allen Seiten, mehr oder minder, droht, die Noth ist es die uns augenblicklich noch alle vereint, — aber bleibt auch diese Einheit, wenn die Noth vorüber? Das ist mehr als zweifelhaft, haben wir nicht ein mächtiges Oberhaupt — an der Spitze. Ein solches Oberhaupt ist für uns aber nicht allein für den Augenblick der Gefahr erforderlich, sondern auch um die innern Angelegenheiten rasch und kräftig ordnen, ins Leben rufen zu können. — Steht ein kräftiges, mächtiges Oberhaupt an der Spitze Deutschlands, welches durch die Verfassung den Auftrag hat die Gesetze unserer Vertreter in Frankfurt, für ganz Deutschland ins Werk zu setzen — wer sollte, wer könnte dann wagen, dem Willen derselben entgegenzutreten? — und jetzt — kann nicht jeder Staat erst sagen, „mein, das paßt nicht für unsere Verhältnisse“ — denn jeder Staat er mag groß oder klein sein, bildet sich ein, eine Macht zu sein — und ist es, dem Reichstage in Frankfurt gegenüber auch wirklich, so lange dieser nicht die reelle Macht hat, seinen Beschlüssen Nachdruck zu verschaffen. Für jetzt haben unsere Vertreter und das Reichsministerium nur eine moralische Macht — sie haben, hoffe ich, den größten Theil des Volkes

hinter sich — aber die Macht des Volkes, so gewiß sie die größte auf Erden ist, kann nur zur That werden durch Revolution. — (Schluß folgt.)

Die Tirannei der Principien.

(Aus Zeerland.)

Jede unberechtigte Uebermacht nennen wir Tirannei. Naturgemäß suchen wir uns ihr zu entziehen oder sie zu bekämpfen, und ein großer Theil der jetzigen Zeit ist in dieser Bestrebung begriffen. Der Widerstand richtet aber zunächst und beinahe ausschließlich sich jetzt gegen die Uebermacht eines Einzelnen. Während er so seine Kraft nach einer Seite verwendete, hob er nach der andern Seite das Gleichgewicht auf, und hat daher sich schon genöthigt gesehen wider eine Tirannei der Menge in die Schranken zu treten.

Ist die Despotie eines Einzelnen beklagenswerth, die der Menge unerträglich, werden beide doch von einer Tirannei weit übertroffen die um so schamloser auftritt als sie eines edlen Ursprungs sich rühmt, und um so gefährlicher wirkt, weil sie vorzugsweise den besseren und gebildeteren Theil der Völker bedrückt.

Wir meinen die Despotie der Principien, sobald sie unbegrenzt durchgeföhrt werden sollen. Vermöge ihrer Natur wendet sie ihre Kraft gegen die Ueberzeugungen, gegen das Innere der Menschen und sucht hier eine Revolution durchzuführen, welche die Meinungen unterwirft oder terrorisirt und in stolzer Selbstrechtfertigung nicht allein der Gegenwart und der Zukunft sich zu bemächtigen strebt, sondern auch die Anmaßung hat in die Vergangenheit zurückzugreifen und gegen Recht, Geschichte, Herkommen und Autorität ihre Spitze zu richten, sobald diese nicht der Tagesansicht entsprechen.

Eine Tirannei die, außer sich, Alles in Frage stellt.

Fragen wir nach den Waffen deren diese Despotie sich bedient, geben Geschichte und tägliche Erfahrung die Antwort darauf: es sind die Phrasen und Schlagwörter, welche die Meinungen der Massen beherrschen um ihre Kraft gegen die Ueberzeugungen der Intelligenz, gegen den Gehalt der Gesinnung, und wider die Einflüsse der Mäßigung, Verständigung und billigen Abgränzung in die Schranken zu führen.

Diesen Waffen sind ganze Generationen zum Opfer gefallen, wir sahen sie thätig im Gebiete der Kirche wie des Staats. In der Hand des religiösen wie des politischen Fanatismus, als Dogmen und als Systeme, haben sie die mächtigste Herrschaft durch und über die Massen geübt.

Wir dürfen nur an die Scheiterhaufen des Mittelalters im Namen der christlichen Liebe, an die blutigen Verbrechen der Französischen Revolutionen im Namen der Freiheit und Gleichheit erinnern, und wir werden nicht verkennen, daß die Geschichte schwerlich eine schauerlichere Macht bezeugt, als die Tirannei der Dogmen und Systeme, keine grausamere Herrschaft als die der Priester und Philosophen.

Das ist die Despotie der Principien, ihrer Phrasen und Schlagwörter.

Die Uebermacht einer Priesterkaste mag für lange Zeit gebrochen erscheinen, die Despotie der Principien auf dem Gebiete des Staats und der Gesellschaft wird bis an das Ende der Tage ihre Zeit haben. Sie wird mit der Phrase „Freiheit,“ das Wesen der Freiheit vertilgen, Anarchie heraufschwören, mit dem Schlagworte „Gleichheit“ den Pauperismus bewaffnen und mit beiden die Cultur des gebildetsten Welttheils der Erde unter den Fußtritt der Massen begraben.

Das dürfte das Schicksal Europens sein, wenn der edlere Theil der Völker nicht Kraft und Besonnenheit genug behaupten sollte sich an die Spitze dieser Principien zu stellen, das rechte Maaß zwischen Leben und Systemen zu vermitteln und mit aller Macht höherer Gesittung und Bildung wider die Tirannei der Ueberreibungen auf den Kampfplatz zu treten.

Diese Aufgabe zu lösen scheinen die Germanischen Stämme geschichtlich berufen.

Möge Deutschland dieser großen Sendung sich jetzt würdig und gewachsen bezeigen!

1849, Januar 25.

Neuester Stand der Civillistenfrage.

Der Deputation der Wahlmänner an das Ministerium hat dasselbe versprochen, in wenigen Tagen durch die That antworten zu wollen. Das Ministerium hat sein Wort gelöst und folgenden Vorschlag dem Großherzog, und Landtage zur Annahme empfohlen:

Von den Domänen werden Grundstücke (keine Forsten und Außengröden) zum Pachtwerthe von 85,000 \mathcal{F} ausgetheilt und für Krongut erklärt in dessen Besitz der jeweil regierende Großherzog ist. Auch die Schlösser, Gärten etc. werden zum Krongut gerechnet. Der Pachtwerth wird nach einem 20jährigen Durchschnitt ermittelt.

Alle sonstigen Domänen werden als Staatsgut anerkannt. Außer dem Ertrage aus dem Krongut erhält der Großherzog eine Baarsumme von 85,000 \mathcal{F} auf Lebenszeit. Mit dem Regierungsnachfolger wird diese von neuem vereinbart. Kommt keine Vereinbarung zu Stande, so entscheidet die Reichsgewalt.

Das Krongut wird unter Verantwortlichkeit des Ministeriums von der Staatsfinanzbehörde verwaltet, kann nicht veräußert, mit Schulden belastet, noch vom Lande getrennt werden. Der Großherzog hat aus diesen Mitteln zu bestreiten:

1. die Kosten des gesammten Hofhalts; 2. die Dotation des Erbgroßherzogs nie weniger als 13.500 ₰; 3. sämtliche Apanagen; 4. Fräuleinsteuer; 5. Wittthum; 6. die Kosten einer etwaigen Regentenschaft; 7. alle Hospensationen; 8. sämtliche Baukosten, Reparaturen und Neubauten; 9. Brandfassenbeiträge; 10. Gemeindefasten; 11. Die Verwaltungskosten des Krenguts.

Das Ministerium erklärt dabei, daß es in der Annahme dieses Vorschlags das einzige Mittel sehe, das Verfassungswert zu glücklichem Abschlusse gebracht zu sehen.

Wir vertrauen sehr auf den ehrenvollen Character der Männer unserer Ständekammer, daß sie mit Besonnenheit, ohne Sucht nach Popularität wie nach Hofgunst, nur nach ihrem Gewissen in dieser Sache sich aussprechen werden. Wer hier nach der Ansicht und dem Willen eines großen Theils des Volks, das die Verhältnisse nicht gehörig beurtheilen kann, sich richten wollte und nicht nach seiner Ueberzeugung handelte, wäre in unserm Auge kein Ehrenmann; ein schlimmerer Häftling des Volks, wie alle Augenbiener und Schmeichler der Fürsten.

Der wahre Volksvertreter muß auch den Muth haben, unbekümmert um das Geschrei der Menge, die ganze Ungunst eines Beschlusses über sich zu nehmen, der vielleicht bei einer augenblicklichen Erregtheit der Stimmung nicht sogleich die laute öffentliche Meinung für sich hat. Ein vielleicht nicht kleiner Theil des Volks wird die obschwebende Frage nur vom Gesichtspunct des Geldinteresses auffassen. Der verständige Theil aber wird die politische Bedeutung der Sache höher anschlagen, und etwaige Geldopfer nicht beachten, womit ein höheres Gut, die so lange ersehnte Verfassung, erkauft werden muß.

Das ganze Deutschland soll es sein.

Man klagt, in demselben Augenblicke, wo man so viel von Deutschlands Einheit fable und stolz und trotzig singe „Das ganze Deutschland soll es sein!“ werde Oestreich gleichsam halb ausgeschieden und durch diese Ausscheidung gleichsam entlassen. Die Hestigen sagen sogar ausgestoßen. So sieht es aus. Wir wollen hoffen, daß es nicht so geschehen könne, daß das deutsche Licht, das jung angezündete Licht der deutschen Freiheit und Liebe solches Unglück siegreich verhindern werde.

Wenn Oestreich die große politische Freiheit wirklich erfiegt, wenn das freie, fröhliche Element des Lichts wirklich entfesselt wird, wenn Wissenschaft und Kunst mit allen ihren Flammen brennen und leuchten dürfen, dann darf ich, wie ich die verschiedenen Triebe und Anlagen der Völker kenne, keinen Augenblick zweifeln, daß das germanische Element über die unvollkommenen fremdartigen Elemente immer mehr siegen wird, daß die Sehnsucht nach dem großen Uelichte immer lebendiger und glühender wachsen wird; ich sage, nach dem Lichtmittelpunkte, nach dem Herzen Deutschlands. Oestreich kann und wird uns für die Zukunft nicht verloren gehen, sondern wird, je freier und stärker unsre Lebenspulse schlagen und unsre Lichter funkeln von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer mehr wieder unser werden, ja endlich wieder ganz und mit vollster Inbrunst der Liebe uns ans Herz fallen.

Ich sehe hier bei uns den freischen Fortschritt des Lebens, ich sehe Freiheit, Macht und Ruhm voraus. Wenn wir hier wirklich leidlich gute und tüchtige Arbeit machen, wenn unsre Nachfolger in diesem Hause das Werk immer mehr vollenden — o, dann haben wir uns nicht bloß nach östereichischen Ländern umzusehen; es werden in das warme, freundliche Vaterhaus mehrere Söhne wieder hineintreten, die lange abgeschieden waren. Nicht um Oestreich allein ist zu sorgen und zu klagen, „das ganze Deutschland muß es sein.“ Es sind noch vier liebe Brüder da, der Schweizer, der Elsäßer, der Belgier, der Holländer. Sie werden einst wieder kommen, sie werden wieder kommen müssen, beides aus Noth und aus Liebe.

Wir müssen also das liebe Vaterhaus wohnlich ausbauen, mit starken Mauern, hellen Fenstern, luftziehenden Schornsteinen, damit Rauch, Dampf und Dunst gehörig hinausfliegen können, und mit einem festen, schirmenden Dache darüber. Das lose und dünne sogenannte republikanische Laubbücheltchen, womit Schnee, Sturm und Regen ein leichtes Spiel hätten und woraus die rothe Mord- und Blutfahne als höchste Zier und Spitze ragen soll — dieses in den jüngsten Tagen uns so sehr anempfohlene Dach möchte die ausgeschiedenen Länder eher abschrecken, sich wieder wohnlich bei uns niederzulassen.

So hat der Dichter des Liedes, Ernst Moriz Arndt, sein Lied und seine Abstimmung in der östereichischen Frage vertheidigt. (D. 3.)

Moderne Censur.

Wer jubelte nicht dem so unerwartet hereinbrechenden Morgenroth der neuen Zeit entgegen, — wenigstens, nachdem er sich von dem ersten Schreck der Ueberraschung erholt hatte? Selbst die große Parthei der Conservativen konnte sich bei aller Trauer um das Zusammenbrechen des Gefühls nicht erwehren: es sei doch ein Großes, wenn auf diesem neu betretenem Wege Deutschland zu nationalem Ansehen gelangen könnte! — und die patriotische Regung des Stolzes gewann der Bewegung diese ihre größten Gegner. — Doch wie dem plötzlichen Zerspringen der farbigen Seifenblase das bedauernde Oh! der stauenden Kinderwelt, so tönen auch den rasch einander folgenden Enttäuschungen der in die Zeit gesetzten überspannten Hoffnungen schon von verschiedenen Seiten des großen Vaterlandes die Klagerufe nach. Wenn auch Niemand den einen großen Gewinn sich verhehlen kann: des Wechsels im Princip, der endlich zur Wirklichkeit werdenden Geltung der Individualität im Staate, der Begründung des Staatslebens auf das Gemeindeleben; so fängt man doch bei manchen anderen der vielgepriesenen Errungenschaften an, zweifelhaft zu werden, und über ihren Werth den Kopf bedenklich zu schütteln. Ist es denn wahr, hört man äußern, sollte der riesenhafte Fortschritt der Zeit nur, gleich einer Pendelschwingung, aus dem Uebergang von einem Extrem in das andere bestehen? Sollte die Gewalthätigkeit, Ehrsucht, Schmeichelei, und was dergleichen Aeußerungen des ancien régime mehr sind, nur aus dem Cabinet auf die Straße herabgestiegen sein? Sollten ihre Wirkungen nur die Erscheinung gewechselt, und z. B. Ordenssprunk in Bloufenprahlerei sich umgewandelt haben? — Nun die Menschen von 1818 und 1819 werden freilich denen von 1847 und 1846 ziemlich gleich geblieben sein, und das homo sum ic. noch immer seine Anwendung finden können. So schlimm aber ist es doch nicht. Hätten

wie auch nur jene obenwähnte Errungenschaft als das Ergebnis der durchlebten und bevorstehenden Kämpfe in die Annalen der Deutschen Geschichte einzurechnen, gewiß würde ein späteres Geschlecht es anerkennend uns danken. Sprünge giebt es weder in der physischen noch in der geistigen Welt — und die Geschichte führt immer wieder auf den Fortschritt durch Uebergänge das momentane über das Ziel hinausgreifen zurück. Und hoffen dürfen wir ja auch, mehr zu erringen; noch sind wir auf gutem Wege, die jedes Deutsche Herz tiefbewegende Idee der Einheit wenigstens zum Theil zu verwirklichen. An wem liegt es denn, Kleingläubige, daß ihr dazu kommt, so entmutigende Folgerungen aus den Erscheinungen der Zeit zu ziehen? An wem anders, als euch selbst? Wenn ihr überall, wo solche Verirrungen menschlicher Schwäche und Leidenschaft euch aufstoßen, ohne Menschenfurcht aufzutreten wagtet, dem Geisner die Larve abrißet, die Intriguen des Bösen, die Pläne des Ehrfurchtigen aufdeckt, so würden diese Erscheinungen, wenn auch nicht sich mindern, doch ungefährlich ihr Eintagsleben beschließen.

So z. B. hört man bisweilen, wenn von lügenhaften Berichten der Zeitungen die Rede ist: ja, was hüft's zu widerlegen, zu berichtigen — die Redaktionen nehmen's nicht auf! — Gut; aber herans damit, wenn ihr Beweise für ein solches Verfahren der Redaktionen beibringen könnt. Haben nicht die Zeitungen, bevor wir zu den Errungenschaften die Pressefreiheit zählen durften, genug gesprochen über die teuflische Erfindung der Censur? Haben sie euch nicht haarklein bewiesen, daß eber kein Heil für die deutsche Nation zu erwarten stehe als bis Jeder seine Meinung frei und gerade heraus sagen dürfe? Haben sie nicht Mißtrauen gefäet, und zwar mit Fug und Recht, gegen die Aeußerungen censurirter Genoffinnen durch den einleuchtenden Beweissatz: »die Censur läßt nur drucken, was in ihren Kram paßt?« — Und ist es ihnen nicht gelungen, die sogenannte gute Presse auf diese Art völlig in Mißcredit zu bringen? ja, so die Pressefreiheit zu einer der ersten Forderungen der Märzbewegung zu machen? Nun wohl, wenn ihr seht, daß dies köstliche Gut nur dem Namen nach besteht, daß die Censur nach wie vor geübt wird — nur an anderer Stelle; aber mit dem unveränderten Grundsatz, nur das drucken zu lassen, was in ihren Kram paßt — daß es noch immer eine gute Presse giebt, welche den herrschenden Ansichten und Beurtheilungen lobhübelnd Weibrauch streut; wenn ihr schon einzelne Symptome der natürlichen Folge solches Verfahrens in euerm Kreise gewahrt: die Zeitungen an Credit verlieren seht — warum tretet ihr nicht auf, warum redet ihr nicht, und ruft den sich auf die alten Abwege verirrenden Redaktionen euer warnendes Halt! zu? —

Und es ist wirklich so: die Zeitungen, welche so gern sich für das Echo der öffentlichen Meinung ausgeben, sind von diesem erhabenen auf den Parteistandpunkt herabgestiegen, und zwar ohne es offen zu bekennen. Sie lassen sich zum Organ einer Partei stempeln und behaupten doch unaufhörlich die wahre Stimme des Volkes zu sein. Ist das ehrlich? — Es versteht sich von selbst, daß ich hiermit nicht alle Zeitungen, sondern nur die bezeichne, welche sich weigern, Widerlegungen oder Berichtigungen der von ihnen verbreiteten Unwahrheiten aufzunehmen. Ihre Redaktionen versetzen entweder die Bedeutung der neuen Zeit nicht, oder versündigen sich an ihr, wenn sie sie verstehen. Sie haben daran gearbeitet, die Censur zu überwältigen, und nun sie das Ziel erreicht haben, führen sie diesen Erbfeind der Wahrheit auf andern Wege wieder ein. Die gleiche Verächtlichung der Individualität beruht doch wahrlich nicht auf derselben Basis mit dem Faustrecht, wonach Jeder nur sich und seiner Sache, oder was dasselbe sagen will, seiner Partei, Vortheil zu erringen sucht, gleichviel wie sehr die gerechten Ansprüche Anderer dadurch beeinträchtigt werden. —

So z. B. nehme ich eine Zeitung zur Hand, und finde in Oldenburgischen Artikeln derselben öfters die Wahrheit falsch dargestellt, weiß auch, daß ihre Redaction sich weigert, ihr zugesandte Berichtigungen aufzunehmen, selbst wo es sich um angegriffene Persönlichkeiten handelt — welches Vertrauen soll ich in solche Nachrichten der Zeitung setzen, deren Grund oder Ungrund ich trennender Räume wegen nicht beurtheilen kann? Redactionen, welche das audiatum et

altera pars nicht berücksichtigen, machen sich eines Presszwanges schuldig, der um so mehr den Charakter einer absichtlichen Fälschung der öffentlichen Meinung an sich trägt, wenn er unter dem Deckmantel vorgeblicher Pressefreiheit begangen wird.

Freilich läßt sich dagegen einwenden, daß es andere Zeitungen giebt, welche gern die Hand bieten werden zur Berichtigung der Unwahrheiten solcher Collegen. Gottlob ist der Terrorismus der öffentlichen Meinung selbst unter den Blättern derselben Farbe noch nicht zu der Ausbildung gelangt, daß dem nicht allerdings so wäre; auch giebt es ja Organe verschiedener, einander feindlich gegenüberstehender Parteien. Aber selbst abgesehen davon, daß es doch wohl die Pflicht des Ehrenmannes ist, die falsche — ja wenn auch nur nicht ganz richtige Darstellung einer Thatsache, die er verbreiten half, — sobald die Rechte einer Person oder Gesellschaft dabei in Betracht kommen, und er eines bessern belehrt ist — zu berichtigen; ist es in der Praxis durchaus nicht ausreichend, bloß durch andere Zeitungen die Wahrheit herstellen zu wollen, weil jedes Blatt den ihm besonders ergebenden, gleichsam pflichtigen Bezirk hat.

Wleiben wir bei dem angeführten Beispiel stehen: würde es genügen, die falsche Darstellung einer Oldenburg betreffenden Thatsache in dem Hamburger Correspondenten, der Frankfurter Ober-Post-Amts-Zeitung zu berichtigen? Gewiß nicht; und um so weniger, je mehr sich die Wirkung jener Unwahrheiten auf die nächsten Umgebungen beschränkt, was aber doch gewiß nicht die Bedeutung derselben verringert. Leicht ist es den Ruf eines Mannes zu beslecken, ihm innerhalb seines Wirkungskreises durch das Vertrauen untergrabende Insinuationen unendlich zu schaden, ohne daß deshalb die ihn betreffende Nachricht im ganzen Deutschen Reiche verstanden zu werden brauchte, — ja wenn selbst sie schon in der Entfernung weniger Meilen spurlos verhallte. Daß in den Ereignissen der großen Politik, die verwirrend auf uns hereinbrängen und den Gesichtskreis trüben, selbst bei dem aufrichtigsten Streben nach unparteiischer Wahrheit, einseitige, ja selbst ungerichtete Urtheile, Berichte u. s. w. mit unterlaufen müssen, wer wollte es läugnen? Aber gerade weil es große Dinge betrifft, hat es weniger zu bedeuten, weil wir unser Urtheil darüber nicht dem Reflere einer Zeitung nachbilden, und es an ergänzenden und berichtigen Nachrichten nicht fehlen — oder die Entwicklung der Begebenheiten selbst uns eines besseren belehren wird; dahingegen ein nicht widerlegter oder unberichtigter, auf den Rayon der Zeitung berechneter Artikel oft hinreichend, bei den von dem Thatbestande nicht genauer Unterrichteten schiefe Urtheile über Personen und Sachen hervorzurufen, was unter Umständen selbst gefahrbringend für das allgemeine Beste werden kann.

Doch genug hienit. Möchten diese Zeilen dazu beitragen, sowohl einerseits strengere Gewissenhaftigkeit bei Führung der scharfen Waffe der Presse zu erwecken, als andererseits dem oft allzu harmlosen Hingeben der eignen Prüfung in dem Glauben an das »Schwarz auf Weiß« zu steuern.

Brandunglück.

Den 27. Abends gegen 9 Uhr wurden die Bewohner der Stadt und Umgebung durch Feuerlärm erschreckt. Das Feuer muß von der Stadt aus spät bemerkt worden sein, denn als es hieß, daß es die Lichtfabrik des Hrn. Kaufmann Hoyer sei, welche brenne, so sah man schon den ganzen Himmel geröthet, und an den Stellen, die eine freie Aussicht nach der bezeichneten Brandstätte außer dem Heil. Geist-Thore gewährten, die lichterlohen Flammen zum Himmel schlagen. Bei dem stillen Wetter gelang es, die umstehenden Gebäude und Häuser zu retten, aber die Fabrik mit vielen Vorräthen an Fett und dergl. brannte bis auf einige Mauerreste nieder. Obgleich der größte Theil der Waaren und Vorräthe gerettet ist, so soll doch der Schaden nicht unbedeutend sein, besonders da die Versicherung der Gebäude gerade vor einigen Tagen abgelassen und nur zufälligerweise noch nicht wieder erneuert sein soll.

Der

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Erster Jahrgang.

Er erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

Wer soll deutscher Kaiser werden?

(Schluß.)

Was bliebe unsern Vertretern, dem Reichstage, oder einer ohnmächtigen Centralgewalt, wenn dieselbe den Sonderbestrebungen gegenüber keine directe Macht hat, aber anders übrig als stets die Gewalt des Volkes anzurufen? Wollen wir, können wir aber immer auf dem Boden der Revolution stehen bleiben ohne unsern ganzen Wohlstand und staatliche Macht auf immer zu vernichten? — Das können und wollen wir nicht, wir müssen dem Reichstage, dem Reichsverweser, genug der gesetzgebenden und der die Gesetze ausübenden Gewalt Deutschlands eine Macht geben, die im Stande ist dem Willen der deutschen Nation nach Außen und Innen die nöthige Achtung, den gehörigen Nachdruck zu geben. — So und nicht anders muß die Centralgewalt für Deutschland beschaffen sein. — Wie ist das nun zu machen? Da sehe ich in der Weser-Zeitung vom 16. Jan. eine Zusammenstellung der verschiedenen Pläne, so viele fast als es verschiedene Parteien in Frankfurt giebt. Einige wollen einen Präsidenten — diese haben nur Eins für sich — die Einheit in der Person des Reichsoberhauptes — fragen wir aber danach, wie es mit der unabänderlich nothwendigen reellen Macht aussieht — so finden wir davon keine Spur. Nun laß mich mal den Fall setzen, die deutsche Reichsversammlung wolle Limburg und Schleswig für Deutschland, mit den Waffen in der Hand, erhalten, Preußen soll sein Heer marschiren lassen — der König und die Preussische Reichsversammlung erklären sich dagegen. Der Fall, daß der Preussische Landtag Beschlüsse faßte, welche den Frankfurter schnurstraks zuwider,

ist schon vorgekommen. Wie siehts dann mit Deutschland aus? — Die großen, nicht die vielen kleinen Staaten sind es, welche die Einigung Deutschlands erschweren; die Bürger einer Großmacht, sind zu sehr von dem Nützlichen, den Vortheilen überzeugt, welche daraus erwachsen, einem Großstaat anzugehören, als daß sie sich veranlaßt finden könnten, diese so ohne Weiteres aufzugeben, das Gewisse der Gegenwart mit dem Ungewissen der Zukunft zu vertauschen, sie wollen das Gewicht, was ihnen bis dahin zugestanden, nicht blindlings aufgeben. — Daß es so ist, haben wir in Oestreich, haben wir in Preußen gesehen. Hat das Volk in Preußen und Oestreich auf der Seite der National-Versammlung gestanden? stand es nicht vielmehr auf Seiten des östreichischen, des preussischen Staates? — hätte aber das Volk auf Seiten der Reichsversammlung gestanden, wäre es möglich gewesen, in Preußen oder Oestreich den Beschlüssen derselben zu widerstehen? Nein gewiß nicht! denn noch einmal, die Macht des Volkes ist die größte auf Erden. — Damit aber das Volk stets mit Deutschland geht, muß es selbst an die Spitze Deutschlands treten, und zwar ein mächtiger Stamm des deutschen Volkes, das muß der Kern Deutschlands sein, nur mit ihm uns um ihn schaarend, können wir, die wir zu den kleinen Stämmen gehören, uns stark und mächtig fühlen. —

Andere Parteien wollen 5 Personen — das wäre nun erst recht ein Mittel um zur Uneinigkeit, oder doch wenigstens zu Halbheiten, die schlimmer sind, als gänzliche Thatenlosigkeit, zu führen, es wäre im Grunde nichts Anderes, als die Wiedergeburt des alten Bundestages. Andere wieder wollen Wahl — auf Lebenszeit, oder auf gewisse Jahre — was allein hat Deutschland aber ohnmächtig gemacht? — zumeist die Wahl-Kaiser.